

Ansichten eines Klons

Das Leben, nichts als Show:
„Neonichts“ in der Lothringer13

Den Brief liest der junge Mann auf der Toilette. „Sehr geehrter Herr Auserkorener“ steht da, und weiter, dass ihn eine phantastische Reise erwarte; Absender anonym. Er betätigt die Klospülung, schlappt ins Schlafzimmer und legt sich ins große alte Eichenbett. Ja, er ist ein Jedermann par excellence: blass, Hornbrille, grau gekleidet, seitlich gescheitelt – und wohl eben deshalb „auserkoren“.

Denn in Matze Görigs neuem Film „Neonichts“, der zurzeit in der städtischen Kunsthalle Lothringer13 zu sehen ist, geht es um Gleichförmigkeit und Identität, um das Eigene und das Andere, um Blicke und Bilder. Der Protagonist gerät in eine bizarre Welt, deren Personal unzählige Klone in schwarzen Anzügen sind. Sie arbeiten in einer Fabrik und sagen Parolen wie: „Je gleicher wir sind, desto weniger müssen wir uns selbst erfinden“ oder „Einheit macht klar“. Entsprechend liefert Görig eine One-Man-Show und spielt alle Figuren selbst – die Klone, den Jedermann, die Dame, den Clown; er ist Produzent und Produkt dieser absurd unheimlichen und unheimlich absurden Ultraordnung.

Diese Ordnung ist durchdrungen von cineastischen Verweisen; Figuren wie Orte sind hoch codiert. Der Staudamm gleicht jenem aus „James Bond – Golden Eye“, Regieanweisungen erinnern an die „Truman Show“, und wie „Barton Fink“ von den Coen-Brüdern spielt „Neonichts“ in den vierziger Jahren, dazu



Die Ausstellung zum Film: Matze Görig hat für „Neonichts“ die Lothringer13 umgestaltet. Foto: Tom Kohues

Süddeutsche
Zeitung
Fr. 5. September 2008

sind die Protagonisten beider Filme eigenbrötlerische Kauze – so übersteigert normal, dass sie schon wieder nicht mehr normal sind. Ohnehin ist hier die Frage, was normal ist, und ob es gut oder schlecht ist, normal zu sein. „Gleichheit befreit“, sagen die Klone, und wenn alle gleich sind, sind alle normal.

Görigs Film ist stark selbstreferentiell. Das Leben ist eine Dauer-Show, die Darsteller erweisen sich als stereotype Hüllen. Da sehen die Klone den Zuschauer an, als der aus der Perspektive der Überwachungskamera in den Fabrikraum blickt und spornen ihn mit Applaus an; da ist die Spiegelreflexkamera das Attribut des Jedermann, so dass er sich von Szene zu Szene ein Bild machen kann. Am Anfang steht ein Spiegel, gegen Ende tritt Görig als Regisseur auf, der das Storyboard ins Mikro spricht. „Ein altes Bett, absurde Handlungen.“ Dazu unnatürliche Schnitte – „Jump Cuts“, die die Protagonisten „springen“ lassen –, so wird die Konstruktion des Ganzen auch optisch klar. Görig, der bei Joseph Kosuth studiert hat, persifliert in diesem packenden 36-minütigem Rausch die Funktionsmechanismen filmischer Dramaturgie. Die Räume der Kunsthalle leuchten in den schrillen Farben der 80er Jahre, Referenz an die substanzlosen Oberflächen, die im kollektiven Bildergedächtnis mit dieser Zeit verbunden sind. Düstere Zeichnungen des Künstlers sind außerdem in der ehemaligen Werkmeisterkabine zu sehen. Aber so lohnenswert ein Besuch auch ist, sollte man ihn sonntagabends vermeiden. Zwar hat die „städtische Kunsthalle“ dann offiziell bis 20 Uhr geöffnet – mehrmals aber war die Tür vor 19 Uhr verschlossen. Da hilft dann auch die Klingel nicht.

„Neonichts“, bis 28. September, Lothringer13, Lothringer Straße 13, Dienstag bis Sonntag, 14 bis 20 Uhr, Eintritt frei.

KATI THIELTIZ

Verantwortlich: Franz Kotteder